

„Biennale“ des New Yorker Whitney-Museums

Babys und Bottles: Frauen im Aufwind

Alle zwei Jahre macht es sich das New Yorker Whitney-Museum zur Aufgabe, den Stand der amerikanischen Gegenwartskunst zu dokumentieren. Museumsgründerin Gertrude Vanderbilt Whitney begann 1932 „auf breitester Ebene einige der bemerkenswertesten Charakteristiken amerikanischer Kunst von heute zu repräsentieren“. Die Mäzenin hatte kaum ahnen können, daß knapp 60 Jahre später die lobenswerte Tradition ihrem Haus zur heiklen Last werden würde.

Zwar spricht im Ausstellungskatalog auch David Ross, der neue Whitney-Direktor seit diesem Frühjahr, von einem „provokativen und nützlichen Überblick über die amerikanische Kunst von heute“. Doch in Anbetracht der Kürze seiner Amtsführung kann er für das Dargebotene kaum verantwortlich gemacht werden. Vielmehr blieb es seinem Vorgänger Richard Armstrong und der Kuratorin Lisa Phillips vorbehalten, diese größte „Biennale“ aller Zeiten aufzuzäumen. Erstmals wurden für die 70 vertretenen Künstler sämtliche Etagen des Hauses ausgeräumt.

Vom Keller bis zum oberen Geschloß wurde nach Generationen getrennt. Damit separierte man die Unbekannten von den Angesehenen. So scharen sich im zweiten Stockwerk die Eminenzen Lichtenstein und Rauschenberg, Jasper Johns und Frank Stella. Eine Etage drüber zeigen Jennifer Bartlett und Elizabeth Murray, Eric Fischl und Julian Schnabel ihre neuen Arbeiten. Keineswegs nur zu ihrem Vorteil. Auf sie trifft am ehesten zu, wenn die New Yorker Kritiker meinen, daß diese „Biennale“ mehr als zuvor darauf erpicht ist, „dem Publikum zu gefallen“.

Wer auf der Suche nach dem von David Ross versprochenen „Provokativen“ ist, fängt am besten ganz oben an. Hier empfängt den Besucher das „Doppelbett“ von Rona Pondick, eine mit 100 Säuglingsflaschen verwickelte Matratze, die wohl auf den Ursprung allen Seins hinweisen soll. Dawn Fryling zeigt einen grell erleuchteten Raum, an dessen Wänden ein gutes Dutzend Bilderrahmen oh-

ne Bilder hängen. Womit die Künstlerin zu Recht kundtut, daß kein Gemälde der Welt die Leere der Gegenwart hätte besser darstellen können. Cady Noland installierte einen Lagerraum hinter Gittern voll von saulgestapelten Budweiser-Bierkonserven, die mit Pappfiguren von Paul Hearst und Lee Harvey Oswald poliert wurden. Aber ob Baby- oder Bier-Bottles – mehr Frauen denn kamen zum Zuge kamen.

„Kitschig, kommerziell und politisch“, wettete Amerikas Kritik Papst Hilton Kramer gegen die dreißigjährige Whitney-Schau. Den Kuratoren kann indes kaum nachgesagt werden, daß sie in diesem Jahr nicht neuen Wegen gesucht haben. So fruchtbar die Dreiteilung nach Generationen ist, so aufschlußreich ist das Ergebnis. Während im obersten Stockwerk die Jugend ihrer Rebellion macht, bemühen sich in den unteren Etagen die Etablierten, ihrem Ruf recht zu werden. Wer wem in den Augen der Öffentlichkeit den Vorrang zu sein. Das junge Publikum fühlt sich offensichtlich im obersten Stockwerk am wohlsten.

Eine Antwort auf die Frage, wo die amerikanische Gegenwartskunst geht, vermag auch diese „Biennale“ nicht zu geben. War es vor zwei Jahren noch Jeff Koons mit seinen Hochglanz polierten Kitschskulpturen, die die Szene beherrschten, heute in den Zeiten des wirtschaftlichen Kleinmuts der Postminimalisten Bruce Nauman wieder ein vielschichtiger Mann. Ihm wurde für seine Video-Installation „Raw Material Mmmm“ ein eigener Eckraum gewidmet. Zu sehen und zu hören gibt es auf den Mattscheiben nur eins, sich nonstop mit geschlossenen Augen drehenden und von konstanten Summen schwirrenden Kopf des Künstlers. Die Botschaft ist klar. Beim heutigen Kunstbetrieb kann man schon mal der Kopf schwinden.

HELLA BOSCHMA

Komplett ist die „Whitney-Biennale“ zum 16. Juni zu sehen. Danach bis die vierte Etage bis 23. Juni und dritte bis 30. Juni geöffnet.